

Rumänien - unbekanntes Land

Am Sonntag Rogate war Rumänien Thema des Dekanatsmissionstages in der Lutherkirche. Der Dekanatsmissionsbeauftragte, Pfarrer Alois Schwarz, begrüßte den Referenten Dr. Jürgen Henkel, der lange Zeit in Rumänien gelebt und gearbeitet hat.

Rumänien ist uns eher unbekannt. Es ist kein klassisches Urlaubsziel, obwohl es viel Sehenswertes besitzt. Erst langsam entwickelt sich ein Tourismus, der aber wohl eher zu einem sanften Tourismus oder Bildungstourismus ausgebaut wird. Das Image Rumäniens ist oft einseitig und schlecht, so Dr. Henkel.

Das Land wird durch die Karpaten in drei Landesteile getrennt: Siebenbürgen (oder Transsylvanien) im Westen, die Region Moldau mit dem gleichnamigen Fluss im Osten und die Walachei im Süden. Die bebilderte Reise von Dr. Jürgen Henkel nahm die Besucher nach Siebenbürgen, in die Gegend um Sibiu mit.

Rumänien hat in den letzten 20 Jahren nach dem Zerfall des Ostblocks eine rasante Entwicklung durchgemacht. Das Land verfügt im Osten über einen Zugang zum Schwarzen Meer. Das Gebiet um Constanța an der Schwarzmeerküste ist die Wirtschaftsregion, die boomt. Die Jungen ziehen dorthin oder gleich ins Ausland. Zurück bleiben die Alten in den kleinen Dörfern im Hinterland. Eine Million Rumänen arbeiten in Italien, ebenso viele in Spanien. Oft ist mindestens ein Familienmitglied im Ausland tätig und verdient dort das Geld, das die Familie zu Hause durchbringt. Schätzungsweise 5 bis 7 Millionen Euro schicken die im Ausland arbeitenden Rumänen jährlich in die Heimat. Die Heimatbindung ist hoch. Zu hohen Feier- oder Festtagen strömen die Rumänen aus allen Ecken zurück nach Hause, um diese Tage mit der Familie zu verbringen.

Anders sieht es im Hinterland aus. Auf manchem Dorf in Siebenbürgen treffen sich zur Rushhour zwei Pferdewagen auf der Dorfstraße. Diese Dörfer sind hervorragend geeignet, um Stress abzubauen, erläutert Dr. Henkel augenzwinkernd. Die Jungen sind weg und die Alten müssen allein zu recht kommen. Zugleich hatte Siebenbürgen weiteren Bevölkerungsschwund zu verkraften: 90 % der Siebenbürger Sachsen sind nach Deutschland, Österreich oder die USA ausgewandert. Die Siebenbürger Sachsen wurden ab dem 12. Jahrhundert angeworben, um das Land zu erschließen und Siedlungen zu errichten. Sie haben das Land jahrhundertlang geprägt. Sie sind traditionell evangelisch.

Vor 20 Jahren hatte Hermannstadt noch 20.000 Evangelische. Heute sind im ganzen Bezirk Hermannstadt nur noch 14.000 Evangelische zu finden. Der starke Rückgang der evangelischen Kirchenmitglieder führt zu viele Problemen: Gottesdienste finden nur monatlich in der Kirche statt. Fahrdienste zwischen den Gemeinden ermöglichen den Gemeindegliedern trotzdem einen wöchentlichen Gottesdienstbesuch. Der Pfarrer bereist seine Gemeinden, die weit auseinander liegen. Wenn der Pfarrer vor Ort ist, wird alles in diesem Tag gepackt, was anfällt: Gottesdienst, Besuche, Traugespräche, Organisatorisches. Der Konfirmandenunterricht findet im Blocksystem statt. Daran nehmen gleich Konfirmanden mehrerer Jahrgangsstufen teil – man weiß ja nie, wann und wie lange ein Pfarrer noch in der Gegend ist.

An deutsche Beerdigungen im Krematorium im 20-Minuten-Takt vielleicht sogar ohne Sarg, sondern nur noch mit einer Urne, wird sich Pfarrer Henkel wohl nicht gewöhnen, sagt er. Von Rumänien ist er das ganz anders gewöhnt. Dort wird eine 2-tägige Totenwache gehalten, bevor der Verstorbene zum Friedhof gebracht und dort beerdigt wird. An dem Zug zum Friedhof und an der Beerdigung nimmt das ganze Dorf teil – egal, welcher Konfession sie

angehören. Die rumänischen Friedhöfe sind sehr gepflegt und der Gemeinde sehr wichtig. Freiwillige kümmern sich um die Pflege des Friedhofs.

Oft sind in den kleinen Kirchen im Dorf Kunstwerke verborgen. So gibt es in der Gemeinde Taterloch einen spätgotischen Flügelaltar. In den letzten Jahren wurden die alten Kirchenburgen restauriert. Aber es ist zu wenig Geld da, um alle Gebäude sanieren zu können.

Viele Gebäude wurden der Evangelischen Kirche immer noch nicht zurück gegeben. Die Hauptgründe sind wohl finanzieller Natur. Viele frühere enteignete Gemeindehäuser nutzt die Kommunalverwaltung als Schule, Bibliothek oder ähnliches. Würden die Gebäude zurückgegeben, müsste die Kommunalverwaltung der Kirche Miete zahlen oder neu bauen. Deshalb verläuft die Rückgabe schleppend, obwohl seit 2005 ausreichende rechtliche Grundlagen bestehen.

Die Stadtgemeinden sind besser gestellt. In Kronstadt gehören dreiviertel der Gebäude um den Marktplatz der Kirche. Es gibt in Rumänien aber keine Ausgleichszahlungen der reichen an die armen Gemeinden. So haben manche kleine Landgemeinden nur ein paar hundert Euro pro Jahr zur Verfügung, während manche Stadtgemeinden reich sind. Oft unterstützen Ausgewanderte ihre Heimatgemeinden mit Spenden.

Die Situation der Kirchengemeinden spiegelt die Situation der Menschen wieder. Ein rumänischer Rentner erhält im Monat im Schnitt 10 bis 16 Euro. Alle Konsumartikel kosten jedoch genauso viel wie bei uns oder sogar noch mehr. Im Gegensatz dazu gibt es wenige Reiche, die ihren Reichtum auch zeigen. Die klassische Mittelschicht fehlt.

Im Parlament sitzen ausschließlich Unternehmer, die hauptsächlich daran interessiert sind, ihre eigene Situation zu verbessern, so Henkel. Das birgt auf Dauer großen sozialen Sprengstoff.

87 Prozent der Rumänen sind orthodox. Damit ist die rumänisch-orthodoxe Kirche die zweitgrößte orthodoxe Kirche der Welt. Und sie ist die einzige orthodoxe Kirche mit lateinischer Sprache. Deshalb hat sie eine verbindende Funktion im Dialog der Religionen. Die Rumänen waren immer gläubig und blieben es auch im Kommunismus trotz drohender Sanktionen. „Die rumänische Kommunisten waren immer gottesfürchtige Kommunisten“, erzählt Henkel schmunzelnd. Deshalb bezeichneten sich nach dem Zusammenbruch des Ostblocks bei der ersten rumänischen Volkszählung 99,9 % der Bevölkerung als gläubig.

Während die evangelische Kirche in Rumänien seit 40 Jahren schrumpft, sieht die Entwicklung der orthodoxen Kirche ganz anders aus. Die kommunistische Ära überstanden 120 Klöster. Priester wurden in der kommunistischen Zeit verfolgt und interniert. Die theologischen Fakultäten wurden geschlossen, aber es gab noch kircheneigene Fakultäten, die weiterbestanden. Die Kommunisten bezahlten fortan die Pfarrersgehälter. Damit hatten sie auch eine gewisse Macht. Die Kirchen mussten kooperieren, aber man darf die Priester nicht pauschal als Kollaborateure abstempeln, so Henkel.

Seit 1990 entstanden 1000 neue orthodoxe Kirchen und Klöster. Der Religionsunterricht ist wieder verpflichtendes Schulfach. Die orthodoxe Kirche baut ihre Medienpräsenz aus. Es gibt einen eigenen Radio- und Fernsehsender. Die orthodoxe Kirche engagiert sich zunehmend im sozialen Sektor.

Hierzulande wird oft der Dialog der Religionen angemahnt. In Rumänien ist er selbstverständlich, so Henkel. Da treffen sich Vertreter der orthodoxen und der evangelischen Kirche und die Muslime mit Vertretern der rumänischen Regierung zu einer mehrtägigen Veranstaltung zum Thema „Fanatismus“. Da schreibt der muslimische Mufti seine Doktorarbeit und sein Doktorvater ist ein orthodoxer Metropolit. Von den Rumänen kann man lernen.

Katja Bude